

# Superhelden als Social-Gospel-Männer

---

Ranthild Salzer

Überschneiden sich Aktionen von Superhelden mit einem christlich-sozialen Weltbild, wie es etwa die US-amerikanische Social Gospel Bewegung fordert? Diese entstand gegen Ende des 19. Jahrhunderts als eine stark evangelisch geprägte christliche Bewegung, die vor allem in den USA sehr einflussreich war. Eines ihrer Hauptanliegen war soziale Gerechtigkeit, etwa die Überzeugung, dass eine Gesellschaft – und somit natürlich auch die Kirchen – die sozial schwächer Gestellten stärker zu unterstützen hat und auch die Regelung von Arbeits- und Angestelltenverhältnissen nicht nur den Reichen und Mächtigen in einer Gesellschaft überlassen werden darf. Sind Superhelden vielleicht nur übereifrige Social-Gospel-Aktivist:innen, die genau diesen Wunsch auf ihre eigene Art und Weise interpretieren? Entsprechen männliche amerikanische Superhelden somit einem christlich-sozialen Männerbild, in dem Männlichkeit vor allem auch mit dem aktiven Sich-Einmischen in die eigene Gemeinschaft und das eigene soziale Umfeld zusammengedacht wird? Diese Fragen will das vorliegende Kapitel beantworten. Meine Analyse bezieht sich auf die Comics *Sam Wilson: Captain America – Not my Captain America* von Nick Spencer, Daniel Acuna und Paul Renaud, die 2016 erschienen sind<sup>1</sup>, aber auch auf ganz frühe Auftritte von Sam Wilson alias Falcon im *Captain America Comic #144* aus dem Jahr 1971 von Stan Lee, Gary Friedrich und John Romita.<sup>2</sup> Die ausgewählten Comics werden einem Close-Reading unterzogen, um Anknüpfungspunkte an ein christlich-soziales Welt- und Männerbild sichtbar zu machen. Neben einem kurzen Einblick in die Anfänge der Social-Gospel Bewegung und deren Männerbild werden auch Arbeitskollegen von Falcon kurz besprochen. Denn auch bei anderen Superhelden, wie etwa Batman und Superman, kann man den Wunsch nach sozialer und gesellschaftlicher Gerechtigkeit als Motivationsgründe erkennen.

Sam Wilson, der 1969 zum allerersten Mal in den Comics in Erscheinung tritt, ist Marvels erster afro-amerikanischer Superheld. Vor ihm gab es lediglich Black Panther, Marvels ersten afrikanischen Superhelden. Die Figur beginnt ihre Karriere als

---

1 Spencer, Nick/Acuna, Daniel/Renaud, Paul: *Captain America: Sam Wilson – Not my Captain America*, New York: Marvel 2016.

2 Stan, Lee/Friedrich, Gary/Romita, John: *Marvel Epic Collection. Captain America – Epic Collection: Hero or Hoax?*, Band 4, New York: Marvel 2017.

Falcon, sowohl solo als auch als Sidekick von Captain America/Steve Rogers, bevor er 2014 die Aufgaben von Steve Rogers, dem ersten Captain America, übernimmt. Wie ich ausführen werde, gibt es bei der Figur von Anfang an eine soziale Komponente. Das Schicksal der Menschen, etwa das seiner Mitbürger in New Yorks Harlem, die er regelmäßig vor Gefahren beschützt, ist ihm immer ein großes Anliegen. Meine Analyse beleuchtet Comics aus den 1960er und 2010er Jahren, um aufzuzeigen, dass soziale Gerechtigkeit dieser Figur von Anfang an ein Anliegen ist. Dies gilt auch für seine Kollegen Superman und Batman.

## Superhelden als sozial engagierte Muskelhelden

Macht es Sinn, Superhelden als Social Gospel Vigilante Heroes zu lesen oder zu analysieren? Was die Social Gospel Bewegung mit Superhelden verbindet, ist Aktionismus. Superhelden mischen sich aktiv – egal ob zum Guten oder zum Schlechten – in das Leben anderer ein. Peter Coogan formuliert 2006 in *Superhero. The Secret Origin of a Genre*, dass Superheld\*innen eine Geheimidentität, Superkräfte, ein prägnantes Kostüm und eine Mission, also eine Zielsetzung, benötigen. Eine Superheldenfigur mag ohne eine der vier Zutaten auskommen, doch niemals ohne alle vier. Die Mission von Superheld\*innen hat aber, so formuliert es Coogan, immer auch eine soziale Ebene: »The superhero's mission is prosocial and selfless, which means that his fight against evil must fit in with the existing, professed mores of society and must not be intended to benefit or further his own agenda.«<sup>3</sup> Es sind eben gerade diese »Mores«, gesellschaftliche Moralvorstellungen, die Superheld\*innen erfüllen. Sie machen Verbrecher dingfest, sie beschützen und retten die Unschuldigen. Aber im selben Moment brechen alle Superhelden auch Regeln der Gesellschaft. In den meisten Fällen sind Superhelden Vigilanten und nicht etwa Vertreter staatlicher Autoritäten. Zum Aufgabengebiet von Superhelden gehört also der Kampf gegen Verbrechen und Verbrecher. Aber auch der Schutz und das Beschützen von unschuldigen Menschen gehören zu den Anforderungen, die Superheld\*innen zu erfüllen haben.<sup>4</sup>

Superheld\*innen sind also in der Regel Vigilanten – eine Form von Selbstschutz-Aktivist\*innen oder einer Bürgerwehr – die das Gesetz in die eigene Hand nehmen, Verbrecher zur Strecke bringen und potenzielle Opfer beschützen. Auch hier gibt es immer wieder Ausnahmen. Steve Rogers, der erste Captain America, kämpft in den

3 Coogan, Peter: *Superhero. The Secret Origin of a Genre*, Austin: MonkeyBrain 2006, S. 31.

4 P. Coogan: *Superhero*, S. 35. Siehe auch Fingerroth, Danny: *Superman on the Couch: What Superheroes Really Tell Us about Ourselves and Society*, New York: Continuum 2004.

1940ern halb offiziell für die USA gegen die Nazis, denn er erstattet dem FBI darüber in unregelmäßigen Abständen immer wieder Bericht.<sup>5</sup> In den 1960ern tritt die Figur hingegen ganz offiziell der staatlichen Geheimdienstagentur S.H.I.E.L.D. bei und wird somit zu einem Superhelden mit staatlicher Autorität, der aber auch in eigener Sache unterwegs ist.

Ein ›vigilante hero‹ ist ein »heroic individual, who forgoes the bureaucratic mechanisms of the legal system in order to achieve ›Justice‹«<sup>6</sup>, unter anderem auch weil er von der Wirksamkeit des Rechtssystem enttäuscht ist. Solche Figuren entstehen in der amerikanischen Populärkultur der 1920er, also noch vor den maskierten Superhelden.<sup>7</sup> In einer der frühesten Analysen von Superheldencomics, *Superheroes – A Modern Mythology* aus dem Jahr 1992, bezeichnet Richard Reynolds solche Helden als »a new kind of popular hero«<sup>8</sup>. So ein Held ist vor allem ein »self-reliant individualist who stands aloof from many of the humdrum concerns of society yet is able to operate according to his own code of honor, to take on the world on his own terms, and win«<sup>9</sup>.

Gary Hoppenstand nennt solche Vigilanten – auch aufgrund der Zeit ihrer Entstehung – ›heroes of the Depression‹, welche »laughed, whispered, blasted, battled and killed their way through the fictional ›mean streets‹«<sup>10</sup>. Vigilante Figuren, ob real oder fiktiv, haben gerade in den USA keine unumstrittenen Wurzeln. So ist etwa der rassistische Ku Klux Klan auch eine (vigilante) Bürgerwehrgruppe, die sich im späten 19. Jahrhundert gründet. Wie Chris Gavalier in *The Ku Klux Klan and the Birth of the Superhero* ausführt, existieren einige Parallelen zwischen dem, was Superheld\*innen tun und dem, was KKK Mitglieder tun.<sup>11</sup> Wie sowohl von Chris Gavalier als auch von Bradford Wright ausgeführt wurde, ist diese Nähe den Autoren der frühen Superheldencomics bewusst und diese lassen dann auch Superhelden in ihren Abenteuern explizit gegen KKK ähnliche Gegner antreten.<sup>12</sup> Und genau dort, wo es KKK Figuren um brutale Eigenjustiz geht, zeigt sich auch die Besonderheit

- 
- 5 Salzer, Ranthild: *Making Marvelous Men: Masculinity Enactment in Early Marvel Comics*. Dissertation, Wien 2021.
  - 6 Hoppenstand, Gary: »Pulp Vigilante Heroes, the Moral Majority and the Apocalypse«, in: Ray B. Browne/Marshall Fishwick (Hg.), *The Hero in Transition*, Bowling Green: Popular 1983, S. 152.
  - 7 Vgl. Gavalier, Chris: *Superhero Comics*, London: Bloomsbury 2018 sowie Reynolds, Richard: *Superheroes: A Modern Mythology*, Jackson: Mississippi 1992.
  - 8 R. Reynolds: *Superheroes*, S. 18.
  - 9 Ebd.
  - 10 G. Hoppenstand: *Pulp Vigilante Heroes*, S. 143.
  - 11 Vgl. Gavalier, Chris: »The Ku Klux Klan and the Birth of the Superhero«, in: *Journal of Graphic Novels and Comics* 4:2 (2013), S. 191–208.
  - 12 Vgl. Wright, Bradford. J.: *Comic Book Nation: The Transformation of Youth Culture in America*, London: Johns Hopkins UP 2001; C. Gavalier: *Birth of the Superhero*, S. 191–208.

von Superhelden und deren Geschichten: ihre »pro-social mission«<sup>13</sup>. Denn ein Superheld ist ein »vigilante fighting for tolerance and heterogeneity«<sup>14</sup>, indem sie die Schwachen retten und beschützen und gleichzeitig Verbrechern aller Art das Handwerk legen. Superheld\*innen, »stopping just short of murder« gehen gegen »perpetrators of violence«<sup>15</sup> vor.

Gerade zu Beginn der Superheldencomics, also in den späten 1930ern und frühen 1940ern, ist soziale Gerechtigkeit oft ein deutliches Thema in Superhelden-erzählungen, wie Bradford Wright in *Comic Book Nation* ausführt. Zu dieser Zeit sind die Gegner von Figuren wie Superman, Batman oder Green Lantern oft keine übernatürlichen Wesen oder außerirdische Schurken, sondern komplett menschliche Übeltäter, die das Alltagsleben ihrer Mitmenschen bedrohen. Hier rücken sowohl das organisierte Verbrechen als auch ausbeuterische Großkapitalisten in den Mittelpunkt der Geschichten. Superhelden, so Wright, werden hier zu »superheroes for the common man«<sup>16</sup>, die Mafiosi, korrupte Politiker und unfaire Arbeitgeber in ihre Schranken weisen. Dabei steht nicht selten das Wohl von Arbeitern und Angestellten im Mittelpunkt, weswegen Wright diese Superhelden auch als »super New Dealers«<sup>17</sup> bezeichnet, denn sie verfolgen Franklin D. Roosevelts New Deal Politik, die oft einen Schutz von Arbeitnehmern gegenüber ihren Arbeitgebern garantiert. Man kann also sagen: »Comic books implicitly, and sometimes explicitly underscored New Deal assumptions. Most often they did so by targeting the forces of corporate greed in stories that echoed Roosevelt's rhetoric against »economic royalists«<sup>18</sup>.

Das macht Superhelden von Anfang an auch zu sozialen Aktivisten. Marvels Falcon ist daher nicht der erste Superheld mit einem sozialen Gewissen, sondern kann sich in eine Linie mit Kollegen wie Superman und Batman einreihen. Batman, als einer der ältesten Superhelden seit 1939 in Amt und Würden, bringt in seinem allerersten Abenteuer ein Syndikat von Wirtschaftsverbrechern zur Strecke. Im Sammelheft *Detective Comics #27* in der Geschichte *The Case of the Chemical Syndicate*, erschienen im März 1939, legt der Superheld Konzernbossen das Handwerk, auf deren Agenda sowohl Mord als auch Grundstücksspekulation stehen. Sein Kollege Superman – seit 1938 im Einsatz – kämpft in seinen ersten Abenteuern ebenso gegen allzu menschliche Gegner: gewalttätige Ehemänner und korrupte Firmenchefs, die ihre Angestellten schlecht behandeln und deren Sicherheit gefährden. Superman ruft nicht nur Fabrikbesitzer zur Verantwortung, ein Ruf zur Verantwortung, der

13 P. Coogan: *Superhero*, S. 31.

14 C. Cavalier: *Birth of the Superhero*, S. 203.

15 Ebd., S. 204.

16 B. Wright: *Comic Book Nation*, S. 22.

17 Ebd., S. 24.

18 Ebd.

auch immer die Androhung von Gewalt beinhaltet, sondern spricht sich auch für Reformen zur Armutsbekämpfung aus. In *Superman #4, The Economic Enemy* (1940) arbeiten die Autoren Supermans Sympathien für eine arme Familie und deren Kinder heraus. Für Superman ist vor allem die Stadtverwaltung, die deren Viertel zu einem Slum hat verkommen lassen, Schuld an deren Misere. Das Supermans Ziel neben Verbrechensbekämpfung auch soziale Reformen sind, die er aber teilweise nur mit der Androhung von Gewalt durchsetzen kann, zeigt das Paradox der Superhelden als »fighting vigilantes«<sup>19</sup> auf. So ist das Amerika der frühen Abenteuer von Superman oder auch Batman

something of a paradox – a land where the virtue of the poor towered over the wealthy and powerful. Yet the common man could not expect to prevail on his own in this America, and neither could the progressive reformers who fought for justice within the system. Only the righteous violence of Superman, it seemed, could relieve deep social problems – a tacit recognition that in American society it took some might to make right after all.<sup>20</sup>

Genau auf diese »tacit recognition« möchte ich mich in meiner Analyse beziehen, wenn es um Aktionen von Sam Wilson geht. Er kämpft gegen soziale Ungerechtigkeiten wie auch Superman eher mit Fäusten als nur mit Worten. In den Analysebeispielen aus *Not My Captain America* kämpft Sam sowohl gegen korrupte CEOs wie auch gegen Superschurken. Er bietet seine Hilfe ganz gezielt denen an, die sozial schwächer gestellt sind. Nicht immer ist er dabei komplett erfolgreich, was auch im analysierten Comic der Fall ist. Sam Wilson geht es hier nicht nur darum, das Leben Unschuldiger zu retten, sondern auch darum, ein gutes soziales Leben und Umfeld für diese Menschen zu sichern. Der Wunsch, Armut zu bekämpfen und eine gerechtere Arbeits- und Lebenswelt für ganz normale Bürger\*innen jeder Stadt in Amerika zu schaffen, ist auch ein Wunsch der amerikanischen Social Gospel Bewegung.

## Die Social Gospel Bewegung und der muskulöse Jesus

Diese Bewegung, nach 1907 auch oft als Christian Socialism bezeichnet, entsteht in den 1870er Jahren. 1876 erscheint ein Buch, herausgegeben von Pfarrer Washington Gladden, welches die Ziele der Bewegung erstmals formuliert.<sup>21</sup> In *Working People*

19 C. Cavalier: Birth of the Superhero, S. 204.

20 B. Wright: Comic Book Nation, S. 13.

21 Vgl. Ness, Immanuel: Encyclopedia of American Social Movements, London: Routledge 2007; Evans, Christopher: The Social Gospel in American Religion. A History, New York: NYU Press 2017.

and their Employers geht Gladden auf die Arbeits- und Lebensbedingungen von Arbeiter\*innen in den USA ein. Zu dieser Zeit fokussieren evangelikale Kirchen in den USA vor allem auf die moralische Überlegenheit von reichen Industriellen wie Andrew Carnegie und John D. Rockefeller. Solche Männer, so heißt es oft in Gottesdiensten, beweisen durch die Ansammlung von Reichtum ihr »high moral standing, whereas poverty was equated with sin«<sup>22</sup>. Befeuert wird diese Argumentation durch die zu der Zeit im Aufschwung befindliche Theorie der Eugenik. Als Begriff vom britischen Biologen Francis Galton geprägt fußt diese Pseudowissenschaft auf einem stark verkürzten Verständnis der Mendelschen Vererbungslehre, wobei Umweltfaktoren und sozial-kulturelle Einflüsse komplett außer Acht gelassen werden. Außerdem propagiert die Eugenik ein rassistisches Weltbild, in dem die sogenannte »nordische Rasse« als die vollkommenste und wichtigste angesehen wird, während die »alpine« und die »mediterrane Rasse« als weitaus weniger entwickelt und wichtig eingestuft werden. Menschliche Eigenschaften wie Faulheit, chaotisch-impulsives Verhalten oder Umstände wie Armut oder Spielsucht werden nicht nur als nicht wünschenswert, sondern als »degeneriert« bezeichnet.<sup>23</sup> Wenn es der Eugenik um die »Verbesserung« und »Bewahrung« von »guten genetischen Eigenschaften« innerhalb einer Bevölkerung geht, schließt das immer rassistische und klassistische Ideen mit ein. Ein frühes Anliegen der Eugenik – auf beiden Seiten des Atlantiks – ist daher Geburtenkontrolle, Einschränkungen beim Heiratsrecht und Zwangssterilisation.

Gerade auch um solche Anliegen in der Gesellschaft besser anbringen zu können, suchen amerikanische Eugeniker die Unterstützung der Kirchen. Glaubensführern gegenüber wird immer der eugenische Wunsch betont, den Menschen als »Krone der Schöpfung« und somit auch seine »besten« Eigenschaften bewahren zu wollen. Die Implementierung strenger Geburtenkontrolle und Sterilisation wird selten direkt von Kirchenoberhäuptern eingefordert. Es geht aber immer um das Bewahren normativer Machtkategorien, um die weiße Vorherrschaft generell und die Machtposition der bürgerlichen Klasse im Besonderen.<sup>24</sup>

Gladden und auch andere Geistliche treten gegen diese Lehren auf, die Armut als »vererbtes« Defizit des Individuums und unmoralisches Verhalten bezeichnen. Gladden verbindet christliche Prinzipien wie Liebe, Fürsorge und Hilfsbereitschaft

22 I. Ness: Encyclopedia, S. 956.

23 Vgl. Nies, Betsy: *Eugenic Fantasies – Racial Ideology in the Literature and Popular Culture of the 1920's*, London: Routledge 2002; Spiro, Jonathan: *Defending the Master Race: Conservatism, Eugenics, and the Legacy of Madison Grant*, Burlington: Vermont UP 2009.

24 Vgl. Baker, Graham: »Christianity and Eugencis – The Place of Religion in the British Eugenics Education Society and the American Eugenics Society, 1907–1940«, in: *Social History of Medicine – the Journal of the Society for the Social History of Medicine*, Band 27:2 (2014), S. 281–302; Vgl. Rosen, Christine: *Preaching Eugenics-Religious Leaders and the American Eugenics Movement*, Oxford: Oxford UP 2004.

mit den ökonomischen Anforderungen einer immer stärker industrialisierten Arbeitswelt. Nur wenn eine Geisteshaltung vorherrsche, die »thinks less of personal power or gain or glory than of the common good . . . Where this spirit abounds, there is always unity and fruitfulness; where this spirit is not, there is confusion and all kinds of evil.«<sup>25</sup>

Nur so eine Einstellung kann zu einer gerechteren Welt für Arbeiter\*innen und Angestellte führen, so Gladden. Spätere Köpfe der Bewegung, wie etwa der Baptistenpfarrer Walter Rauschenbach, betonten neben dem Schutz von und den Rechten für Arbeiter\*innen auch immer stärker den aktiven Schutz öffentlichen Zusammenlebens und das Vorgehen gegen öffentlich geduldete schädliche Einflüsse wie Alkoholenuss und Glückspiel. Für Männer wie Rauschenbach bedeutet das die Errichtung von Armenküchen und das öffentliche Protestieren gegen Kasinos und Bars. Es kann dem sozialen Verständnis der Bewegung also eine weitere Bedeutung hinzugefügt werden: Sozialer Aktivismus.

Laut Rauschenbach »Christians had the obligation to attack the evils that led to moral ruin, thus they posited that the individual and society should share the burden of responsibility for salvation«<sup>26</sup>. Dazu gehört das Anprangern von sozialen und gesellschaftlichen Missständen: »They attacked the evils of alcohol, prostitution and gambling, which tempted young men away from upright living. They addressed poverty by soup kitchens, bathing facilities, visiting nurses, industrial training for boys, inexpensive used clothing, and assistance for the unemployed.«<sup>27</sup> Social Gospel Anhänger fordern, dass Christen verstehen, dass »inherent to Jesus's life and teaching was an idealism that modeled the equality of all persons-and the right of all individuals to have access to a sustainable economic livelihood«<sup>28</sup>. Aber an so einer Welt muss aktiv gearbeitet werden, diese kommt nicht von alleine. Rauschenbach redet weniger von einem »Kingdom of God«, das auf Erden erschaffen werden soll, sondern von einem »Kingdom of Evil«<sup>29</sup>, das bekämpft werden muss.

Wie das obige Zitat bereits erkennen lässt, ist Rauschenbach am Zustand der jungen männlichen Christen besonders interessiert. Der Pfarrer versucht daher auch das Männerbild der Bewegung zu beeinflussen. Rauschenbach bringt hier Social Gospel mit Muscular Christianity zusammen. Männlichkeiten sind, wie alle Geschlechteridentitäten, komplexe, historische und alles andere als zeitlose Kon-

25 C. Evans: Social Gospel, S. 21.

26 Curtis, Susan: »The Son of Man and God the Father: The Social Gospel and Victorian Masculinity«, in: Mark C. Carnes/Clyde Griffen (Hg.), Meanings for Manhood. Constructions of Masculinity in Victorian America, Chicago: University of Chicago Press 1990, S. 71.

27 S. Curtis: The Son of Man, S. 71.

28 C. Evans: Social Gospel, S. 40.

29 I. Ness: Encyclopedia, S. 960.

zepte.<sup>30</sup> In patriarchal gestrickten Gesellschaften werden Männlichkeiten, vor allem die dem hegemonialen Ideal nahestehenden Männlichkeiten, mit Eigenschaften wie Aggression, Gewaltbereitschaft, Mut, Stärke und Durchsetzungskraft zusammengebracht. Dabei funktioniert Männlichkeit wie ein »ideological battlefield [...] to take the theatrical metaphor further, masculinity is a performance, a set of stage directions, a script that men learn to perform«<sup>31</sup>. Knapp zusammengefasst kann man hegemoniale Männlichkeit »als jene Konfiguration geschlechtsbezogener Praxis definieren, welche die momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimitätsproblem des Patriarchats verkörpert und die Dominanz der Männer sowie die Unterordnung der Frau gewährleistet (oder gewährleisten soll).«<sup>32</sup> Als hegemonial männlich zu gelten, bedeutet »a man *in* power, a man *with* power, a man *of* power«<sup>33</sup> zu sein. Männlichkeitsforscher Michael Kimmel erklärt weiter: »We equate manhood with being strong, successful, capable, reliable, in control. The very definition of manhood we have developed in our culture maintain [sic!] the power that some men have over other men and that men have over women.«<sup>34</sup>

Dieses Verständnis von Männlichkeit, das gesellschaftlich immer zentraler wird, je mehr die gesellschaftliche Industrialisierung voranschreitet<sup>35</sup>, führt dazu, dass viele Männer die christliche Religion – und hier besonders das Jesusbild – als Widerspruch erleben. Männer sollen Ernährer sein, ihre Familien erhalten und am Arbeitsmarkt reüssieren. Diese Logik verdrängt christliche Schlüsselwerte wie Nächstenliebe, Fürsorge und Opferbereitschaft als feminisierte, als weibliche verstandene Räume. Doch genau diese Eigenschaften prägen das Jesusbild vieler Gemeinden. Jesus wird mit Sanftmut, emotionaler Weichheit und Friedfertigkeit zusammengebracht. Dadurch wird die christliche Religion aber immer mehr zu einer »women's domain« und

[f]eminized religion was graphically illustrated by late nineteenth century Protestant iconography. Jesus was commonly depicted as a thin, reedy man with long, bony fingers and a lean face with soft, doelike eyes and a beatific

30 Vgl. Beynon, John: *Masculinities and Culture*, Buckingham: Open UP 2002; Connell, Raewyn: *Masculinities*, Cambridge: Polity Press 1995; Kimmel, Michael: *Manhood in America: A Cultural History*, New York: Free Press 1996.

31 J. Beynon: *Masculinities and Culture*, S. 55–58.

32 Connell, Raewyn: *Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Wiebaden: Springer 2015, S. 131.

33 Kimmel, Michael: »Masculinity as Homophobia: fear, shame and silence in the construction of gender identity«, in: Harry Brod/Michael Kaufmann (Hg.), *Theorizing Masculinities*, London u.a.: Sage Publications 1994, S. 125.

34 M. Kimmel: *Homophobia*, S. 125.

35 Vgl. M. Kimmel: *Manhood; Bederman, Gail: Manliness & Civilization: A Cultural History of Gender and Race in the United States, 1880–1917*, London: Chicago UP 1995.

countenance – a man who could advise his congregation to love their enemies or turn the other cheek, while gazing dreamily heavenward.<sup>36</sup>

Dieses Jesusbild hat wenig mit denen zu dieser Zeit immer stärker als hegemonial männlich verstandenen Eigenschaften zu tun. Biblische Texte beschreiben Jesus als friedfertig, sanft, fürsorglich und passiv. Gerade in amerikanisch-viktorianischen Zeiten aber sind dies Qualitäten, die als feminin, als zum Frau-Sein gehörend konstruiert werden. So gibt es gerade in den USA nicht wenige Gemeinden, die sich um die Männlichkeit von jungen christlichen Amerikanern sorgen und fragen »Have we a religion for men?«<sup>37</sup>

Solche Fragen werden von der Muscular Christianity Bewegung erörtert und eine Lösung in Aussicht gestellt. Die Bewegung ist »designed to bring manliness in its various manifestations to church and keep it awake when it got there«<sup>38</sup>. In Zeitschriften, Büchern und Predigten werden die maskulinen Qualitäten von Jesus beschworen, denn »[t]he goal of the Muscular Christians was to revitalize the image of Jesus and thus remasculinize the Church«<sup>39</sup>. Eine beliebte Strategie – zu finden in zahllosen Jesus Biographien, die zwischen 1890 und 1917 publiziert werden – ist die Darstellung von Jesus als muskulösem und arbeitseifrigen Zimmermann. Jesus wird hier zum »working man [...] whose bench work gave him experimental knowledge of life where he toiled but never whimpered«<sup>40</sup>. Die Bewegung versteht Jesus als stets aktiven Streiter für eine bessere, eine gerechtere Welt, in der es keineswegs um Friedfertigkeit und Kompromissbereitschaft geht. Im Gegenteil: Es geht um Geschick, Stärke und Willenskraft. Vertretern der Muscular Christianity betonen, dass der Jesus, dem sie folgen, mehr ist als »some testosterone-juiced, muscle-bound lout«, denn er hat einen »master intellect, coupled with a master heart and will« und seine Anhänger seien vor allem keine »passive little sheep«<sup>41</sup>. Jesus wird nun als »starker Mann« gefeiert, denn seine »manly resolve challenged the idolaters, kicked the money changers out of the temple, and confronted the most powerful empire ever assembled. This was no Prince of peace at any price«<sup>42</sup>.

Auch der bereits erwähnte Walter Rauschenbach schlägt in seinen Büchern ähnliche Töne an. Über die letzten Stunden im Leben von Jesus schreibt er in *Christianity and the Social Crisis* »[h]is attitude was not soft. He resisted. He fought. Even on the cross he fought. He never fought as hard as then...His head was up and he was in

36 M. Kimmel: *Manhood*, S.176.

37 Ownby, Ted: *Subduing Satan. Religion, Recreation, and Manhood in the Rural South, 1865–1920*, Chapel Hill: The University of North Carolina Press 1993, S.14.

38 M. Kimmel: *Manhood*, S.177.

39 Ebd.

40 Wayne, Kenneth: *Building The Young Man*, Chicago: A.C. McClurg 1912. S.168 f.

41 M. Kimmel: *Manhood*, S.178.

42 Ebd., S.177.

command of the situation«<sup>43</sup>. Rauschenbach verbindet dieses Männerbild mit den Thesen der Social Gospel Bewegung. Er ist nicht länger am Ideal des »Christian Gentleman« interessiert, der vor allem »honest and genteel, yet ambitious and self-reliant«<sup>44</sup> auftritt. Stattdessen fokussiert er, wie bereits erwähnt, auf ein christliches Weltbild, dem es vor allem um soziale Gerechtigkeit geht. Die Forderung nach einer sozial gerechteren Welt verbindet Rauschenbach problemlos mit dem Männerbild der Muscular Christianity. Immer wieder betont er, dass

Jesus, the son and the brother, was central to the social gospel as an example of cooperative, righteous, and manly behavior. Jesus was viewed as a reformer who cared for the downtrodden and worked with others to save humanity. He was thus worthy of emulation. ... Both God and Jesus served as masculine ideals in industrializing America.<sup>45</sup>

Für Rauschenbach und andere Vertreter der Social Gospel Bewegung ist Jesus damit der ideale Mann. Denn »there was nothing mushy, nothing sweetly effeminate about Jesus«<sup>46</sup>. Der Sohn Gottes ist vor allen Dingen ein »man's man who turned again and again on the snarling pack of his pious enemies and made them slink way. He plucked the beard of death when He went into the city and their temple to utter those withering woes against the dominant class«<sup>47</sup>.

Die Muscular Christianity und die Social Gospel Bewegung machen Jesus also zu einem muskulösen und willensstarken Kämpfer für die gerechte Sache – und damit zu einem Vorbild für alle Christen. Solche christlichen Männer tun sich, wenn nötig, auch mit anderen für die gute Sache zusammen und treten als Sprecher für eine bessere und gerechtere Welt auf. Ist dies nicht aber auch ein Ideal, dem sich Superhelden verschrieben haben?

## Superhelden und religiöse Ideen

Wie bereits erwähnt sind Superheld\*innen vor allem Vigilante Heroes, die das Recht in die eigene Hand nehmen, aber auch auf der Seite der Schwachen und Bedrohten stehen. Religiöse und mythologische Ideen sind schon mehrmals mit Superhelden in Verbindung gebracht worden. Das ist nicht weiter verwunderlich, denn manche Figuren aus den DC und Marvel-Comics – wie etwa Thor, Hercules oder Wonder

43 Rauschenbach, Walter: *Christianity and the Social Crisis*, New York: Macmillan 1907, S. 263.

44 S. Curtis: *Son of Man*, S. 67.

45 Ebd., S. 72.

46 Ebd.

47 Ebd.

Woman – verweisen ganz direkt auf griechische oder nordische Mythen, während andere Figuren – wie der Flash oder Superman – eher indirekt an mythische Überwesen erinnern.<sup>48</sup> Seit den 1980ern kommt es auch immer häufiger vor, dass Superheld\*innen als explizit religiös dargestellt werden. In den Marvel-Comics ist etwa die Figur Kitty Pride/Shadowcat eine bekennende Jüdin; Kurt Wagner/Nightcrawler und Matt Murdock/Daredevil sind bekennende Katholiken. Die aktuelle Ms. Marvel ist Amerikanerin mit pakistanischen Wurzeln und gläubige Muslima.

In meiner Analyse interessiert mich aber mehr, ob die Taten von Superhelden mit einem christlich-sozialen Weltbild übereinstimmen. Sind Superhelden den Social Gospel Anhängern ähnlich, da auch sie nach einer gerechteren Welt streben? Die Frage kann mit ›Ja‹ beantwortet werden, wenn man sich ansieht, was Superhelden abseits ihrer bombastischen Kämpfe und Auseinandersetzungen so tun. In den Superheldenabenteuern geht es regelmäßig um nicht weniger als die Rettung der Welt, der Menschheit oder gar des gesamten Universums. Aber die Abenteuer von Superhelden können auch etwas weniger gigantomächtig ausfallen. Dies ist nicht zuletzt der Tatsache geschuldet, dass es sowohl bei DC als auch bei Marvel-Comics immer auch Figuren gibt, deren Kräfte nicht so allumfassend sind, wie die von Wonder Woman, oder aber die gar keine eigentlichen Superkräfte besitzen, wie etwa Batman. Solche Figuren retten dann nicht jeden Tag die ganze Welt oder das ganze Universum, sondern vielleicht nur die eigene Stadt oder die eigene Nachbarschaft. Egal ob es um die eigene Nachbarschaft oder um die ganze Welt geht, man kann sagen, dass alle Superheld\*innen von einem sozial-christlichen Standpunkt aus gesehen stets »toil but never never whimper«<sup>49</sup>. Seit dem ersten Auftreten dieser Figuren in den späten 1930ern bekämpfen Superman, Batman, Captain America und Iron Man Verbrechen und Verbrecher und beschützen die Schwachen; Monat für Monat, Jahr für Jahr. Die Taten dieser Vigilante Heroes stehen also im Dienst der guten Sache, wenngleich ihre Methoden extrem oder waghalsig anmuten können.

Diese von Verlegerseite gewollte<sup>50</sup> ›Neverending Story‹ beschert Superheldengeschichten aber auch einen statischen Plot, wie es der Semiotiker Umberto Eco in seinem Essay *Der Mythos von Superman* ausdrückt. Es handelt sich um eine narrative Statik, in der es keine wirkliche Vorwärtsbewegung gibt, in der sich Superman nicht wirklich weiterentwickeln darf. Eco verweist hier auf die Tatsache, dass es diesem

48 Vgl. D. Fingeroth: *Superman on the Couch*; Oropeza, Brisio: *The Gospel According to Superheroes: Religion and Popular Culture*, New York: Lang 2005.

49 Vgl. K. Wayne: *Building the Young Man*, S. 168 f.

50 Vgl. Meteling, Arno: »To be continued ... zum seriellen Erzählen im Superhelden-Comic«, in: Otto Brunken/Felic Giesa (Hg.), *Erzählen im Comic: Beiträge zur Comicforschung*, Berlin: Ch. A. Bachmann 2013, S. 89–113; Ditschke, Stephan/Anhut, Anjin: »Menschliches, Übermenschliches. Zur narrativen Struktur in Superheldencomics«, in: Stephan Ditschke/Katerina Kroucheva/Daniel Stein (Hg.), *Comics: Zur Geschichte und Theorie eines populärkulturellen Mediums*, Bielefeld: transcript 2009, S. 131–179.

Superhelden ja gerade durch seine Superkräfte möglich wäre, Weltordnungen komplett zu verändern. Doch genau das wird vermieden, denn »[d]ie Geschichte ist statisch und muß Entwicklung vermeiden. Sie zwingt Superman, so zu handeln, wie er handelt: Das, was man seine Tugend nennen könnte, setzt sich aus lauter kleinen Einzeltaten zusammen.«<sup>51</sup>

Man kann also sagen, dass Superheld\*innen seit 1938 die Welt vor allem durch kleine Einzeltaten zu einer besseren und gerechteren Welt machen wollen. Dabei wird der Status Quo selten in Frage gestellt. Es ist eher so, dass sich Superheld\*innen immer wieder mit dem Status Quo arrangieren, diesen nicht wirklich demonstrieren, sondern im Rahmen ihrer Möglichkeiten Handlungsspielräume ausnutzen. In *Not my Captain America* ist das ganz klar der Fall.

## Sam Wilson als sozial engagierter Superheld

In *Sam Wilson: Captain America – Not my Captain America* sind soziale Themen ein zentraler Aspekt. Sam beschützt und rettet Flüchtlinge vor xenophoben Verbrechern und zieht profitgierige CEOs zur Rechenschaft – oder versucht es zumindest. Dieser Comicband ist der erste in einer Reihe von Erzählungen, in denen die Figur Sam Wilson als Captain America auftritt. Sam Wilson ist der erste afro-amerikanische Superheld, den Marvel-Comics kreieren. In *Falcons Origin Story* wird die Figur vom ersten Captain America dazu überredet, als Superheld aktiv zu werden. Aufgrund seiner Faszination für und übernatürliche Verbundenheit mit Raubvögeln nimmt er den Namen Falcon an. Eine telepathische Verbindung zu seinem Haustier, dem Falken Red Wing, ist die einzige übernatürliche Kraft von Sam Wilson, der sich zuerst an Seilen durch die Luft schwingt und dann später mithilfe von künstlichen Flügeln aus Metall durch die Luft gleiten kann, ähnlich einem Paragleiter. Im Laufe der Jahre wird die Ausrüstung des Superhelden immer technisierter.

In *Not my Captain America* ist Sam Wilson damit beschäftigt, seinen Platz als Captain America zu finden. Er will nicht alles genauso tun wie sein Vorgänger in der Rolle – Steve Rogers – hat aber anfangs Mühe, genau zu definieren, was er anders machen will. Herausgegeben während der Präsidentschaft von Barack Obama ist der Titel des Comics – *Not my Captain America* – eine Anspielung auf die Aussage »Not my President«, die während Obamas Präsidentschaft öfter von politischen Gegnern getätigt wurde, wie auch von US-Bürger\*innen, die nicht für ihn gestimmt hatten. Diese Aussage ist rassistisch motiviert. Die Annahme ist, dass ein schwarzer Mann

51 Eco, Umberto: »Der Mythos von Superman«, in: Lukas Etter/Thomas Nehrlich/Joanna Nowotny (Hg.), *Reader Superhelden: Theorie, Geschichte, Medien*, Bielefeld: transcript 2018, S. 297.

niemals US-Präsident sein kann, weil ihm jegliche Fähigkeit und Legitimation dafür fehlt.<sup>52</sup> Sam Wilson wird mit ähnlichen Vorwürfen konfrontiert, vor allem von weißen Figuren, die ihn als Captain America ablehnen.

Sam trifft Entscheidungen, die sich mit einem Eintreten für eine sozial gerechtere Welt leicht verbinden lassen. Steve Rogers hat im Laufe seiner Karriere als Superheld sowohl als Masked Vigilante – also privat – aber auch im direkten Dienst für die amerikanische Regierung und den Geheimdienst S.H.I.E.L.D. gearbeitet. Sam Wilson führt dies nicht fort und gibt das in einer Pressekonferenz bekannt. Er arbeitet also nicht länger für S.H.I.E.L.D. oder die US-Regierung, betont aber »but I am still working for you«<sup>53</sup>, womit er die amerikanische Bevölkerung direkt anspricht. Deswegen hat er auch eine Hotline eingerichtet, die immer dann angerufen werden soll, wenn »You see injustice in your community – if you see a wrong that needs to be righted – send us a video message. A voicemail or a social media post – and we'll respond. We're in this together. Be the one in your neighborhood, on your street that takes a stand.«<sup>54</sup>

Drei Panel lang dauert Sams Ansprache. Die ersten beiden Panels zeigen zunächst Sams Gesicht und Teile seines Oberkörpers. Er blickt geradeaus nach vorne, während er spricht. Im dritten Panel ist sein gesamter Oberkörper zu sehen, sein Arm ist angehoben, die Hand deutet mit ausgestreckten Zeigefinger nach vorne. Diese Körperhaltung erinnert nicht zufällig an das Uncle Sam Rekrutierungsposter aus dem Zweiten Weltkrieg; damals sagte Uncle Sam: I want you for the US Army. Hier nun will Sam Wilson, dass Leute seine eigens dafür eingerichtete Hotline kontaktieren: »take it to the hotline«<sup>55</sup>.

Eine Nachricht sticht heraus: eine mexikanische Einwanderin, Mariana Torres, wendet sich in gebrochenem English an »Mister Captain«, weil ihr Enkelsohn verschwunden ist. Sie ist überzeugt, dass er von der Organisation The Sons of the Serpents entführt wurde. Joaquin, der Enkel, ist Fluchthelfer. Er platziert für Flüchtlinge aus Mexiko in der Wüste von Arizona Wasser, Nahrung und Kleidung, damit diese gut in den USA ankommen. Nun ist er verschwunden. Sam macht sich auf die Suche nach ihm und stößt in der Wüste auf die Sons of the Serpents, die gerade eine Gruppe Geflüchteter schikanieren und einsperren wollen. Die Kleidung der Serpents, besonders deren Kopfbedeckung, erinnern sicher nicht zufällig an die Mützen des Ku Klux Klans. Und auch die Figur der Schlange – man denke an die Gadsen Flag, die eine Klapperschlange zeigt – kann in den USA oft mit rechtskonservativen und rechts-

52 Vgl. Berg, Manfred: »Begrenzter Handlungsspielraum: Obama und das Problem des Rassismus«, in: Zeitschrift für Außen- und Sicherheitspolitik 10 (2017), S. 97–109.

53 N. Spencer/D. Acuna/P. Renaud: Captain America: Sam Wilson – Not my Captain America, o. S.

54 Ebd.

55 Ebd.

extremen Gruppen in Verbindung gebracht werden. Die Serpents bezeichnen die Flüchtlinge als »trespassers ... invading this sovereign country«<sup>56</sup>. Captain America greift ein und beschützt die Flüchtlinge. Sein Einsatz wird von S.H.I.E.L.D. Agenten unterbrochen, die sowohl ihn als auch die Serpents festnehmen. Sam entwischt den Agenten und sucht nach dem Hauptquartier der Serpents, wo diese die Entführungsoffer festhalten könnten. Er findet heraus, dass die Serpents Menschenhändler sind, die ihre Opfer an Korporationen zwecks medizinischer Experimente verkaufen. Auf seinem Linienflug zurück nach New York wird Sam von einer alten Frau angesprochen. Ihr Ehemann ist Mexikaner und obwohl weder er noch sie bisher Fans des neuen Captain America sind, sind beide begeistert von seinem Kampf für die Flüchtlinge »I just wanted to say thank you [...] someone's finally fighting for us«<sup>57</sup>.

Sam verfolgt die Serpents weiter, die als Start-Up Business Serpent Solutions Unternehmen aller Art anbieten, für diese die Drecksarbeit zu übernehmen. Kidnapping oder erzwungene medizinische Experimente sind da gar kein Problem. Der entführte Joaquin ist Opfer solch eines Experiments geworden und hat nun Flügel wie ein Falke. Der Comic lässt die Serpents wie Business CEOs auftreten, mit dreiteiligem Herrenanzug über deren Schlangenkostümen. Sie geben Pressekonferenzen und generieren sich als »Job Creators« die den US-Arbeits- und Aktienmarkt beflügeln wollen. Während Sam gegen sie kämpft und dabei auch von Joaquin unterstützt wird, gibt es parallel dazu Panel-Szenen aus einer Nachrichtensendung, die stark an 24-Stunden-Nachrichtensender wie CNN erinnern. Darin debattieren Politikberater und Journalisten über die Vorteile von Serpent Solutions. Der Dialog ist stark neoliberal. Es wird gewarnt: »What we need to be doing is supporting these job creators not overtaxing them and over-regulating them«<sup>58</sup>.

Sam überwältigt die Serpents und nimmt sich im Anschluss deren Auftraggeber vor: die CEOs großer, aber nicht näher definierter Pharma- und Industriefirmen. Er will diese zur Rechenschaft ziehen:

Guys like you; you made a choice to believe you're somehow better than the rest of us a long time ago. And you've convinced yourselves it's perfectly acceptable to do any god-awful thing so long as it increases the bottom line. You've also managed to buy enough politicians and media types that you can fool a good portion of the people to go along with you even if they don't intend to. Now my predecessor in this job might have given you some speech about what really makes America great – how it's not just chasing dollars and

---

56 Ebd.

57 Ebd.

58 Ebd.

hoarding wealth. Me? I'm not really great with speeches – so I'm just gonna arrest you.<sup>59</sup>

Zu ihrer Verteidigung plädieren die CEOs mit dem Argument ›too big to fail‹: sollte Sam sie nun der Justiz übergeben, würden ihre Firmen bankrottgehen und über kurz oder lang viele Arbeiter und Angestellte entlassen werden. Sam weiß, dass diese Entlassungen zu privaten Bankrotten führen werden, wenn arbeitslose Familien Kredite nicht mehr zahlen können und so ihre Häuser oder andere Besitztümer verlieren. Diese Szene ist eine Anspielung auf reale Ereignisse, wie etwa den Crash des Börsenmarktes von 2008 und dem Platzen der Immobilienblase im selben Jahr.

Die Doppelseite im Comic, auf welcher das erzählt wird, besteht aus einem blau-grauen Hintergrund, auf welchem Panels kreisförmig platziert sind. In der Mitte des so entstehenden Kreises finden sich wiederum Panels in einer sternförmigen Anordnung. Ein weißer Stern auf blauem Hintergrund erinnert nicht von ungefähr an den Schild von Captain America: ein weißer Stern auf einem blauen Hintergrund umrahmt von roten und weißen Ringen. Noch stärker aber erinnert die Doppelseite an Sams Captain America Outfit. Auf blauem Hintergrund prangt dort auf seiner Brust ein weißer Stern. Die sternförmig angeordneten Panels geben Sams Gedanken wieder: er weiß, dass der CEO recht hat und zahllose Menschen ihre Arbeit und dann auch ihre Lebensgrundlage verlieren würden und ›that's not something even Captain America can stop‹<sup>60</sup>. Sam nimmt daher nur einen der CEOs in Gewahrsam. Die anderen weist er an, dessen Firma zu übernehmen und all seine Arbeiter und Angestellten zu behalten oder ›I come back, arrest two more of you. I may not be able to take all of you down at once – but give it time‹<sup>61</sup>. Die Doppelseite ist ein weiterer klarer Verweis auf reale Erfahrungen, die Amerikaner\*innen nach 2008 gemacht haben, und Captain America ist hier kein strahlender Held, der einfach alle Widerstände und Widersacher überwindet. Er muss sich stattdessen mit dem System arrangieren. Dennoch können seine Handlungen in den Kontext der von Wright formulierten Idee gesetzt werden: in den USA braucht es ›might to do right‹, denn immerhin sind es verbale und physische Drohgebärden – er platzt buchstäblich mit geballten Fäusten durch ein Fenster in einen Besprechungsraum –, mit denen Sam die CEOs zur Kooperation bringt.

Vertritt Sam Wilson als Captain America hier ein christlich-soziales Weltbild, das auch die Social Gospel Anhänger gutheißen würden? Ist er ein Beispiel für Muscular Christianity? Sam wird in *Not my Captain America* nicht als tiefreligiös gezeigt, ist aber dennoch in der christlichen Community verankert. Aber als er nicht weiterweiß, besucht er Gideon, seinen Bruder, der evangelischer Pastor ist, und bittet ihn

59 Ebd.

60 Ebd.

61 Ebd.

um Rat. Denn »there's always prayer«<sup>62</sup>. Er besucht dazu eine von Gideon geleitete Selbsthilfegruppe für anonyme Alkoholiker.

*Not my Captain America* bietet viele Anspielungen auf reale Ereignisse in der jüngeren Geschichte der USA, in denen vor allem die sozial und wirtschaftlich Schwachen die Leidtragenden waren. Sam Wilson ist ein Captain America, der sich für genau diese Leute stark machen will: für sozial Schwache, für Einwanderer und für Flüchtlinge. Der Comic erntete deswegen auch Kritik von konservativen Stimmen in den USA, so kritisierte etwa der konservative Nachrichtensender Fox News genau diesen Teil der Geschichte.<sup>63</sup> Darüber hinaus stößt dieser Captain America auf viel Kritik an seiner Arbeitsweise. Die einen kritisieren ihn, weil er nicht auf Seiten der »Job Providers« wie Serpent Solutions steht, die anderen, weil sie finden, er tue genau das. Viele verstehen seine Weigerung für S.H.I.E.L.D. zu arbeiten als »un-american«. Die Entscheidung, sich mit den Machtstrukturen des Arbeitsmarktes zu arrangieren und nur einen und nicht alle CEOs vor Gericht zu bringen, ist aber eigentlich ein Ausdruck von Sams Solidarität mit den Schwächeren der Gesellschaft. Er steht gegen diese soziale Ungerechtigkeit auf und gibt nur nach, um nicht mehr soziale Ungerechtigkeit zu verursachen. Das Schicksal der Arbeiter und Angestellten zählt für ihn mehr als die Aussicht auf einen großen Erfolg. Für ihn ist klar, dass sein Verzicht darauf, alle CEOs vor Gericht zu zerren, auf lange Sicht gesehen ein besseres Leben für viele Leute sicherstellen kann.

Dass er das System, nach dem diese CEOs arbeiten, aber mehr oder weniger unangetastet lässt, erinnert an Ecos Superman Essay: ein Superheld darf oder kann nur kleine, aber keine großen Dinge verändern, da er ein Statthalter des Status Quo bleiben muss. Gleichzeitig ist aber die Idee seiner Hotline eine, die ihn sehr direkt mit der Community verbindet, zu der er sich zugehörig fühlt und für deren Schutz er auftritt. Er macht dies deutlich, wenn er sagt »but I am still working for you«. Und auch wenn nicht alle von seiner Arbeit begeistert sind, so ist der Dank der Frau im Flugzeug – »someone is finally fighting for us« – ein deutliches Zeichen, dass ihm diese Solidarität positiv angerechnet wird. Konkretes Aufzeigen von Nähe zu und Solidarität mit seiner Community ist den Idealen der Social Gospel Bewegung sehr nahe. Sam Wilson ist der Gemeinschaft, in der er lebt, von Anfang an sehr nahe.

Kurz nachdem er 1969 zum ersten Mal auftritt, wird sich Sam Wilson »Falcon, Hero of Harlem« nennen, denn dort ist er geboren. Seine Zugehörigkeit zu Harlem kommt in seinen allerersten Abenteuern immer dann ganz besonders stark zum Tragen, wenn er gerade nicht an der Seite von Steve Rogers/Captain America auf Verbrecherjagd geht. Damals richtet er zwar keine Hotline ein, wendet sich aber

62 Ebd.

63 <https://www.vulture.com/2015/10/fox-friends-does-not-like-captain-america.html> vom 19.10 2015.

mehrmals in einer öffentlichen Ansprache an die Einwohner von Harlem. In *Captain America #144 – The Falcon fights alone!* verspricht Sam »I want to devote myself to helping my own people [...] and I can do that best by myself! There's a lot wrong in the ghetto ... and I want to do what I can to help change things...if you'll have me that is?«<sup>64</sup>

Es gibt also schon vor 2016 Anzeichen für das soziale Engagement von Sam Wilson. Ein klares Auftreten gegenüber gesellschaftlichen Missständen rückt ihn bereits hier in die Nähe der Social Gospel Bewegung. Sams Auftreten in den 1960ern ebenso wie in dem 2016 erschienen Comic bedient aber auch ein Muscular Christianity Ideal. Diese Bewegung konstruiert Jesus als einen Macher, der gegen die Mächtigen kämpft und die Schwachen beschützt und niemals verzagt.<sup>65</sup> Das ist wiederum der Brückenschlag zu einem normativen und hegemonialen Männerbild.<sup>66</sup>

Sam Wilson verkörpert traditionell maskuline Eigenschaften wie fast jeder männliche Superheld. Er ist der erste afro-amerikanische Superheld, den Marvel-Comics kreiert – womit die Fähigkeit, hegemonial männlich zu sein, auf einen weiteren schwarzen Mann ausgeweitet wird. Zuvor war Black Panther die einzige schwarze, männliche Figur, die hegemoniale Männlichkeit verkörpern konnte.<sup>67</sup> Marvel-Comics dehnen somit das Konzept von hegemonialer Männlichkeit, aber nicht etwa, weil sie patriarchale Eigenschaften von Männlichkeit abziehen, sondern weil sie immer mehr als nicht hegemonial definierte Eigenschaften der normativen Männlichkeit ihrer Superhelden hinzufügen.<sup>68</sup>

Sam hat einen muskulösen und athletischen Körper, und tritt als »strong, capable, reliable and in control«<sup>69</sup>, wenn er gegen die Sons of the Serpents vorgeht oder sich gegen die Anweisungen der S.H.I.E.L.D. Agenten stellt. Gleichzeitig darf er oft an sich zweifeln und sich sorgen, der Herausforderung als Captain America nicht gewachsen zu sein. Er verbindet diese Eigenschaften mit einem sozialen Engagement für eine gerechtere Welt und einem harten Auftreten gegenüber Verbrechen und Verbrechern. Er ist »not the kind of guy to shrink from a challenge«<sup>70</sup>. Genau diese Haltung fordern Männer wie Rauschenbach von Social Gospel Anhängern ein. Als Kämpfer gegen profitgierige CEOs und Streiter für die Rechte von Schwachen vertritt Sam Wilson als Captain America ein sehr christlich-soziales Weltbild.

64 S. Lee/G. Friedrich/J. Romita: *Captain America – Epic Collection*, S. 139.

65 Vgl. M. Kimmel: *Manhood*; S. Curtis: *The Son of Man*.

66 Vgl. R. Connell: *Masculinities*; R. Connell: *Der gemachte Mann*.

67 Vgl. R. Salzer: *Making Marvelous Men*.

68 Vgl. ebd.

69 M. Kimmel: *Homophobia*, S. 125.

70 N. Spencer/D. Acuna/P. Renaud: *Captain America: Sam Wilson – Not my Captain America*, o. S.

